

Widerstand mit langer Tradition

Die Sámi, die Urbewohner Nordeuropas, wehren sich gegen Bergbau in ihrem Siedlungsgebiet. Und gegen »grünen Kolonialismus«

GABRIEL KUHN

Nillas Somby ist eine lebende Legende in Sápmi, dem Siedlungsgebiet der indigenen Sámi in Nordeuropa. Als 1979 eine Allianz von Sámi und Umweltschützern gegen den Bau eines Staudamms entlang des Alta-Flusses in Norwegen protestierte, war Somby einer von sieben Sámi, die vor dem norwegischen Parlament in Hungerstreik traten. Die Regierung setzte den Bau des Staudamms trotzdem durch. Dieser Entschluss wurde 1982 vom Obersten Gerichtshof Norwegens bestätigt. Mit zwei Mitstreitern versuchte Somby daraufhin, eine Brücke, die zum Bauplatz führte, zu sprengen. Der Versuch schlug fehl, die Bombe explodierte zu früh, Somby verlor ein Auge und einen Arm. Einer seiner Begleiter brachte ihn mit dem Schneemobil ins Krankenhaus. Dort wurden beide verhaftet.

Während Somby auf seinen Prozess wartete, gelang es ihm, sich zunächst nach Finnland abzusetzen. Von dort schaffte er es, mithilfe eines internationalen Netzwerks indigener Aktivisten nach Kanada zu gelangen, wo ihm die indianische Nuxalk Nation Unterschlupf gewährte. Erst als das Strafmaß, mit dem er in Norwegen zu rechnen hatte, drastisch reduziert wurde, kehrte er zurück.

Heute lebt Somby in Tana-Bru, etwa 300 Kilometer östlich des Alta-Staudamms. Keine nennenswerte Distanz in der mehrheitlich von Sámi bewohnten Provinz Finnmark. Auf einer Fläche, die jener der Schweiz gleicht, leben 73 000 Menschen. In Tana-Bru sind es 700. Ich treffe Somby im einzigen Restaurant des Ortes auf einen Kaffee. Ich stelle eine Frage, er erzählt dreieinhalb Stunden lang. Über seine Familie, die samische Spiritualität, den politischen Kampf, den Aufenthalt in Kanada.

Man hört immer wieder, dass sich die Situation der Sámi seit den Alta-Protesten grundlegend geändert habe. Die Sámi würden nunmehr respektiert, könnten ihre Kultur pflegen und hätten ihre eigenen politischen Institutionen. Somby zeigt sich davon nicht überzeugt. Ja, es stimme, dass sich heute mehr Sámi im öffentlichen Rundfunk äußern dürfen. Es stimme, dass mehr Gelder für den Erhalt der samischen Sprache freigemacht werden. Und natürlich stimme es, dass es mittlerweile samische Parlamente gibt. Doch das seien, Somby zufolge, nur erste Schritte. Damit ein Volk sein Schicksal in die eigenen Hände nehmen kann, braucht es auch politische und ökonomische Unabhängigkeit. Doch die Kontrolle des Landes, der Rentierzucht, der Jagd und des Fischfangs liege immer noch in den Händen der staatlichen Regierungen, nicht in den Händen der Sámi. Es seien die Regierungen, die Lizenzen für den Bau von Windparks und neuen Bergwerken verteilen. Die Sámi hätten dabei immer noch nichts zu sagen.

Es dauert mit dem Auto eine knappe Minute, um von Tana-Bru nach Finnland zu gelangen – oder, wie die Sámi zu sagen pflegen, auf die »finnische Seite« Sápmis. Man überquert die Brücke über den Fluss Tana, der auf Sámi Deatnu heißt, wörtlich: »der große Fluss«. Über eine Strecke von mehr als 250 Kilometern bildet der Fluss Tana die Grenze zwischen Norwegen und Finnland.

Seit Jahrhunderten fischen Sámi hier Lachse mit ihren Netzen. Mittlerweile gibt es viel Konkurrenz. Immer mehr Hütten werden an den Flussbänken gebaut, in denen sich Touristen sammeln, deren Fangmethoden moderner sind. Und ausgerechnet den Fang mit Netzen haben die Regierungen Finnlands und Norwegens in den letzten Jahren zunehmend eingeschränkt. Die Sámi protestieren dagegen. Einer von ihnen ist Aslak Holmberg, der junge Vizepräsident des Samischen Rates.

Holmberg wohnt mit seiner Familie direkt am Fluss. Eine Stiege aus Holz führt vom Grundstück zu den Fischerbooten. Im Jahr 2017 verbrachte er mit anderen Sámi den Sommer auf einer der Inseln des Flusses. Die Gruppe verließ ihrem Unmut über die neuen Regelungen zum Fischfang Ausdruck und forderte die lokalen Sámi auf, diese zu ignorieren. In den Medien war vielfach von einer »Besetzung« der Insel zu lesen. Davon will Holmberg nichts wissen. »Das ist unser Land. Wie sollen wir es besetzen?« Die Regierungen Finnlands und Norwegens ließen sich von der samischen Protestaktion ebenso wenig beeindrucken wie von Unterschriftenlisten und Erklärungen samischer Organisationen. An den neuen Regelungen änderte sich nichts. Allerdings haben die Regierungen bisher auch davon abgesehen, Sámi, die die Regelungen nicht befolgen, juristisch zu belangen. Ein Teilerfolg mit bitterem Beigeschmack.

Die Straße, die auf der finnischen Seite dem Tana-Fluss folgt, wird in Tourismusbrochüren als »malerischste Straße des Landes« angepriesen. Wenn es um Werbung für den Tourismus geht, sind die Sámi in Finnland allseits beliebt. Gleichzeitig weigert sich die Regierung bis heute, das Übereinkommen 169 der

Internationalen Arbeitsorganisation ILO zu ratifizieren. Es soll die Rechte indigener Gesellschaften sichern, darunter die Kontrolle über ihre traditionellen Siedlungsgebiete. Genau das will die finnische Regierung jedoch verhindern. Eine Ratifizierung des Übereinkommens könnte die Eigentumsverhältnisse in Sápmi radikal umkrempeln. Auch die schwedische Regierung hat das Abkommen bisher nicht unterzeichnet. Die norwegische tat es bereits im Jahr 1990, und in der Provinz Finnmark haben die Sámi wenigstens eine gewisse Kontrolle über das Land – zumindest auf dem Papier.

Am Ende der malerischsten Straße Finnlands liegt der Ort Karigasniemi. Von hier aus gelangt man nach einer halben Stunde Fahrt in östlicher Richtung nach Karasjok, der »norwegischen Hauptstadt« Sápmis, oder man fährt eine gute Stunde Richtung Süden, um Inari zu besuchen, das finnische Karasjok. Jedes Jahr im Januar wird das Skábmagovat-Filmfestival abgehalten, eines der ältesten indigenen Filmfestivals der Welt. Es gibt ein eigenes »Eiskino«, Nordlichter leuchten jede Nacht.

Nach weiteren zwei Stunden einsamer Fahrt, während der man einer Menge Rentiere, aber kaum Menschen begegnet, kommt man in den schwedischen Teil Sápmis. Man überquert die Grenze bei der Stadt Pajala – einem der Orte, wo sich die Gegensätze zwischen der samischen und der nicht-samischen Bevölkerung besonders zugespitzt haben.



Eine junge Frau trägt die traditionelle Winterkleidung der Sámi.

»Die Menschheit wird eines Tages verstehen, wie viel sie von indigenen Gesellschaften zu lernen hat.«

Maxida Mäarak Künstlerin

Rassistische Beleidigungen sind an der Tagesordnung, Schlägereien keine Seltenheit. Der in der Nähe von Pajala aufgewachsene samische Maler Anders Sunna erzählt, dass die Reifen des Autos seiner Familie mehr als einmal am Parkplatz des Supermarktes aufgestochen wurden.

Heute lebt Sunna in Jokkmokk, der bedeutendsten samischen Stadt Schwedens. Auch hier ist die Stimmung zwischen Sámi und Nicht-Sámi alles andere als reibungsfrei, aber insgesamt doch entspannter. Sámi machen in etwa die Hälfte der Bevölkerung aus. Es gibt samische Bildungseinrichtungen, ein samisches Forschungs- und Kulturzentrum, ein samisches Museum und zahlreiche Geschäfte mit samischem Kunsthandwerk.

Maxida Mäarak, eine der bekanntesten samischen Künstlerinnen der Gegenwart, ist hier aufgewachsen. Nach mehreren Jahren in Stockholm kehrte sie 2019 in ihre Heimatstadt zurück. Die Sängerin und Produzentin, die mit dem Joik, dem traditionellen Gesang der Sámi, genauso vertraut ist wie mit Hip-Hop-Beats, begreift sich selbst als politische Aktivistin und avancierte zu einem medialen Sprachrohr für die samische Gesellschaft. Als Aktivistin profilierte sich Mäarak vor allem im Kampf gegen eine geplante Eisenerzmine in Gállok, in der Nähe Jokkmokks. Ein Protestcamp verhinderte im Jahr 2013 Probebohrungen. Die Proteste erhielten breite Unterstützung, als der Vorstandsvorsitzende des briti-

schon Bergbauunternehmens Beowulf, das die Rechte für den Bergwerksbau erworben hatte, Aktieninhabern erklärte, dass man sich um die Sorgen der Lokalbevölkerung keine Gedanken machen müsse, weil es keine gebe. Die schwedische Regierung machte einen Rückzieher und will nun die Vergabe der Bohrrechte aufs Neue prüfen.

Der samische Widerstand gegen den Bergwerksbau hat eine lange Geschichte. Als 1635 die erste Silbermine in Sápmi eröffnet wurde, wurden Sámi als Zwangsarbeiter eingesetzt. Die Spannungen zwischen Bergbauunternehmen und der samischen Bevölkerung rissen nie ab. Der Bergbau ist jedoch nicht das einzige Reizthema. Jagdrechte schaffen Konflikte auch mit Tierschützern. Diese wollen das Jagen von Raubtieren wie Wölfen und Luchsen verbieten, doch für die Sámi ist dies unabdinglich, um ihre Rentierherden zu schützen. In Schweden steht momentan die Holzindustrie, vor allem das staatliche Unternehmen Sveaskog, im Zentrum der Debatte. Sámi, die ihre Rentiere in den Wäldern halten, wollen keine Kahlschläge mehr hinnehmen. Seit knapp zwei Jahren erregt eine Bewegung unter dem Namen »Skogsupproret«, zu Deutsch »Waldaufstand«, mit öffentlichkeitswirksamen Blockaden Aufsehen.

Im März 2021 bezog eine Koalition von samischen Organisationen Stellung gegen Geoengineering-Experimente über Sápmi, für die das Raumfahrtzentrum der Swedish Space



Die modernen Fangmethoden der Touristen gefährden den Lachsfang der Sámi. Deshalb gab es Protest auf der Flussinsel.



Europäische Indigene

Die Sámi sind die Ursprungsbevölkerung des europäischen Nordens. Aus dem Ural kommend, siedelten sie sich vor etwa 3000 Jahren entlang der Nordküste Fennoskandiniavens an. Die gegenwärtige samische Bevölkerung wird auf ungefähr 100 000 geschätzt. Rund 70 000 Sámi leben in Norwegen, 20 000 in Schweden und 10 000 in Finnland. Auf der russischen Kola-Halbinsel gibt es eine samische Gemeinde von 2000 Menschen.

Die Sámi bezeichnen ihr traditionelles Siedlungsgebiet als »Sápmi«. »Sámi« ist eine davon abgeleitete Eigenbezeichnung. Die Fremdbezeichnungen »Lappe« bzw. »Lappland« gelten als veraltet und beleidigend.

Die samische Sprache wird in neun Dialekte unterteilt, die zum Teil stark voneinander abweichen. Heute spricht etwa die Hälfte aller Sámi die samische Sprache. Der am stärksten verbreitete Dialekt ist der nordsamische. Nordsamisch wird unter anderem in Finnmark gesprochen, der

nördlichsten Provinz Norwegens, wo die Sámi eine Mehrheit bilden.

Ursprünglich lebten die Sámi als Jäger und Sammler. Die Rentierzucht entstand im 16. Jahrhundert. Sie wird heute stark mit der samischen Kultur verknüpft. Rentierzüchter unter den Sámi waren jedoch stets in der Minderheit. Gegenwärtig machen sie rund zehn Prozent der samischen Bevölkerung aus. Die nordischen Staaten behandelten samische Rentierzüchter und andere Sámi oft unterschiedlich, was zu Spannungen innerhalb der samischen Gesellschaft führte, die bis heute anhalten.

Mittlerweile gibt es in Norwegen, Schweden, Finnland und Russland samische Parlamente. Deren politische Macht ist jedoch stark begrenzt. Sie dienen primär als Diskussionsforen. Der 1956 gegründete Samische Rat vereint samische Organisationen aus allen Ländern und dient als wichtigstes politisches Gremium der samischen Gesellschaft. gk

Corporation in Kiruna hätte verwendet werden sollen. Diese Experimente konnten zwar verhindert werden, doch regelmäßig finden militärische Übungen in Sápmi statt, auch von Nato-Truppen. Darüber hinaus macht sich die Autoindustrie die Gegend zunutze. Es gibt weitläufige Winterteststrecken, die nicht zuletzt von deutschen Automobilunternehmen gerne genutzt werden.

Ob Niillas Somby, Aslak Holmberg oder Maxida Märak – alle zeigen sich kritisch, was den »grünen Kolonialismus« angeht, von dem in Sápmi in zunehmendem Maße die Rede ist. Damit gemeint ist der Versuch, der anhaltenden Kolonisierung Sápmis einen ökologischen Anstrich zu verleihen. Es ist kein Zufall, dass Windparks vorwiegend in Sápmi gebaut werden, obwohl sie nachweislich die Rentierhaltung in ihrer Nähe unmöglich machen und Migrationsrouten abschneiden. Aber die Mehrheitsgesellschaften der nordischen Länder wollen keine Windkraftanlagen in Hör- und Sichtweite haben. Auch angeblich nachhaltige Bergbauprojekte sind für die Sámi alles andere als nachhaltig. Selbst wenn sie frei von CO₂-Emissionen sind, ist der Eingriff in die Naturlandschaft enorm und Boden und Wasser werden verunreinigt.

Maxida Märak zeigt sich jedoch großzügig, was die Unwissenheit der Mehrheitsgesellschaft betrifft, wenn es um die Sámi geht: »Wenn jemand ein rassistisches Schimpfwort gebraucht, gibt es keinen Grund nachsichtig zu sein. Aber wenn Leute mich fragen, wie viele Rentiere ich besitze oder ob ich in einem Zelt wohne, sind sie oft einfach nur neugierig. Ich nutze die Gelegenheit, um sie aufzuklären. Ihre Unwissenheit ist nicht ihre Schuld, sondern das Resultat einer kolonialen Strategie.« Und was die Zukunft angeht, gibt Märak sich zuversichtlich: »Nenn mich naiv, aber ich glaube an das Gute im Menschen. Jeder Mensch hat ein Herz, und wenn es dir gelingt, dieses zu berühren, kannst du den Menschen verändern. Ich denke, die Menschheit wird eines Tages verstehen, wie viel sie von indigenen Gesellschaften zu lernen hat.«

Keine Zeit für Spiritualität

Die samische Filmemacherin Suvi West hält nichts von der Romantisierung ihres Volkes, da diese von handfesten politischen Konflikten ablenkt

Worum geht es in Ihrem Film »Eatnameamet«?

Es ist eine Art Hilfeschrei der in Finnland lebenden Sámi. Ich konzentriere mich auf die Kolonialgeschichte Finnlands, weil ich dort wohne. Die Situation der Sámi in Schweden und Norwegen ist jedoch sehr ähnlich. Wir alle müssen täglich für unser Recht kämpfen, als Sámi überhaupt existieren zu dürfen.

Wie stark sind die Sámi über die nationalen Grenzen hinweg verbunden?

Sehr stark. Für uns gibt es keine finnischen, schwedischen oder norwegischen Sámi. Wir sind eine gemeinsame Nation. Wir stehen in ständigem Austausch miteinander, nur sind viele Familien durch die Staatsgrenzen voneinander getrennt. Deshalb hatten die staatlichen Maßnahmen während der Corona-Pandemie für uns auch fatale Auswirkungen. Monatlang waren die Grenzen geschlossen. Verwandte konnten einander nicht besuchen, Kinder konnten nicht in die Schule, das soziale Leben brach vielerorts zusammen.

Ich lebe direkt an der finnisch-norwegischen Grenze, unser Ort ist zweigeteilt. Monatlang durften wir nicht auf die norwegische Seite. Dafür können Menschen aus Helsinki, die mehr als 1000 Kilometer weit weg wohnen, hier auftauchen, wann immer sie wollen, und unsere ohnehin schon bescheidenen Ressourcen in Anspruch nehmen, weil man ihnen nicht zumuten kann, ständig in der Stadt zu bleiben. Die Situation war zeitweise absurd. Aber sie machte deutlich, welches Verständnis die Regierungen nach wie vor von Sápmi haben: Für sie ist es kein eigenständiges, zusammenhängendes Gebiet. Sie sehen nur nationalstaatliche Regionen, die sie kontrollieren.

Es gibt mittlerweile in allen Ländern samische Parlamente. Können die in solchen Fällen nicht eingreifen?

Die samischen Parlamente haben keine Macht. Sie können keine politischen Entscheidungen treffen, nur Empfehlungen aussprechen. Die finnische Regierung schenkt diesen keine Aufmerksamkeit. Das samische Parlament in Finnland forderte beispielsweise immer wieder die Öffnung der Grenzen während der Corona-Pandemie, doch in Helsinki juckte das niemanden.

In Ihrem Film wird geschildert, wie sich Nicht-Sámi ein Stimmrecht für das samische Parlament erswindeln wollen. Warum tun sie das?

Angesichts der Machtlosigkeit des samischen Parlaments ist das eine berechtigte Frage. Viele Menschen in Finnland haben Angst, dass die Empfehlungen des samischen Parlaments die öffentliche Debatte beeinflussen können. Daher will man jedwede Kritik an der Regierung so weit wie möglich verhindern. Und wenn es dazu der Wählerlisten für das samische Parlament bedarf, auf der auch Nicht-Sámi auftauchen, ist auch dieses Mittel recht.

Kann nicht das samische Parlament selbst bestimmen, wer in die Wählerlisten aufgenommen wird?

Nein, die finnische Regierung gesteht dem samischen Parlament nicht zu zu definieren, wer ein Sámi ist und wer nicht. Der UN-Menschenrechtsrat hat mehrmals darauf verwiesen, dass dies gegen internationale Menschenrechtskonventionen ver-

stößt. Aber auch das ist der finnischen Regierung egal.

In den letzten Jahren gab es einige bahnbrechende Gerichtsurteile, was die Landrechte der Sámi betrifft, zumindest in Schweden und Norwegen. Der Oberste Gerichtshof Norwegens erklärte beispielsweise zwei Windparks auf der Halbinsel Fosen für gesetzeswidrig. Und in Repparfjorden zog sich der größte Kupferproduzent Europas, das deutsche Unternehmen Aurubis, aus einem kontroversen Bergbauprojekt zurück. Bedeutet das nicht, dass sich etwas ändert? Das alles sind positive Beispiele. Aber wir müssen uns auch ansehen, was die Folgen sind, nämlich ein deutlicher Anstieg rassistischer Übergriffe auf Sámi. Es gibt wenige Menschen in den nordischen Ländern, die verstehen, dass wir als indigenes Volk spezifische Rechte haben. Im besten Fall sehen sie uns als eine sprachliche Minderheit. In der Schule lernt man mehr über die indigenen Gesellschaften Nordamerikas als über die Sámi. Das Bildungssystem spielt hier eine entscheidende Rolle. Aber Versuche, es zu ändern, werden abgeblockt.

INTERVIEW



Suvi West ist Komikerin und Filmemacherin. Sie lebt in Karigasniemi, im finnischen Teil Sápmis. Ihr jüngster Dokumentarfilm »Eatnameamet«, auf Deutsch »Unser stiller Kampf«, wurde im September 2021 beim Berliner Human Rights Film Festival gezeigt. Mit West sprach Gabriel Kuhn.

Ich habe den Eindruck, dass es ein wachsendes internationales Interesse an den Sámi und indigenen Gesellschaften im Allgemeinen gibt. Würden Sie dem zustimmen?

Das mag sein. Aber wofür interessiert man sich? Sehr oft ist es das romantische Bild von Menschen mit einer eigenen Spiritualität, einer besonderen Gesangstradition und schönen Kleidern. Nun, wir mögen eine eigene Spiritualität, eine besondere Gesangstradition und schöne Kleider haben, aber in erster Linie sollten sich die Menschen für unsere Kämpfe gegen den Kolonialismus und den Kapitalismus interessieren.

Denn wenn wir diese nicht gewinnen, wird es all das andere in Zukunft nicht mehr geben. Ja, irgendwann können wir meinetwegen über Spiritualität reden, aber die Zeit ist noch nicht gekommen. Deshalb habe ich das auch in »Eatnameamet« ausgeblendet. Der politische Kampf um unser Überleben steht im Vordergrund – auch wenn uns das »schwierig« anstatt romantisch macht.